



Hubert Frankemölle

Das Evangelium des Neuen Testaments als Evangelium aus den heiligen Schriften der Juden

(Forum Christen und Juden, 10)

Münster: LIT 2013. 400 S. €39,90

ISBN 978-3-643-12094-6

Rolf Baumann (2014)

Unter dem auf den ersten Blick etwas umständlichen und für den Nichtfachmann rätselhaften Titel sind nicht weniger als 18 Studien des 2004 emeritierten Professors für Katholische Theologie/Neues Testament an der Universität Paderborn aus den zurückliegenden zehn Jahren versammelt, ergänzt durch einen Text aus dem Jahr 2001. Es handelt sich dabei um Lexika-Artikel, Festschriftbeiträge, Aufsätze zu thematischen Sammelwerken, Vorträge und Essays. Sie dokumentieren und präzisieren die für Frankemölles Leseweise der neutestamentlichen Schriften charakteristisch gewordene These einer engen Verzahnung von neutestamentlichen Theologien mit denen in den heiligen Schriften der Juden; er sieht diese als Konstante bereits in seiner Dissertation „Jahwebund und Kirche Christi“ (Münster 1974) angelegt sowie hermeneutisch und thematisch klarer in seinen Kommentaren zum Matthäusevangelium ausformuliert. Die hier nachgedruckten Arbeiten sind nach einer „Einführung“ in die Kapitel gegliedert: „Das Neue Testament im jüdischen Horizont lesen. Zu hermeneutischen Fragen“ (5-121), „Wie las Paulus die heiligen Schriften?“ (123-265), „Verschiedene Leseperspektiven“ (267-375) und „Nicht über das hinaus, was geschrieben steht“ (1 Kor 4,6) (377-384, bisher unveröffentlicht), dazu der Nachweis der Erstveröffentlichungen (385-387).

Die Philologie, konkret die historisch-kritische Methode hat den Autor zu der zentralen These geführt, dass die von ihm intensiv bearbeiteten neutestamentlichen Texte mit ihrer Theologie (vor allem Matthäus, Paulus, Jakobus) „eine Spielart der vielfältigen jüdischen Theologien im 1. Jahrhundert n. Chr.“ darstellen. Hierbei war für ihn immer stärker das Griechisch sprechende und schreibende hellenistische Judentum, repräsentiert in der Septuaginta, in den Mittelpunkt gerückt, zumal angesichts des unbestreitbaren Befundes, dass die neutestamentlichen Autoren in der Regel die jüdischen heiligen Schriften durchgehend in Griechisch zitierten und damit zugleich auch die darin involvierten theologischen Vorstellungen rezipierten. Diese Feststellung führte Frankemölle zu der Überzeugung, dass „ohne die dort entfalteten Gottesbilder“ auch „die Christologien im Neuen Testament nicht zu denken“ sind (1). Wird auf diese Weise auf den oft zitierten „doppelten Ausgang“ der biblischen Theologien in Hebräisch/Aramäisch bzw. Griechisch angespielt, so ist für den Autor darüber hinaus gerade die „Vielfalt“ theologischer Überzeugungen in der Bibel und im Frühjudentum in den Jahrhunderten vor und nach Jesus von Nazareth konstitutiv: man denke nur an die im Neuen Testament genannten Gruppen der Pharisäer, Sadduzäer, Johannes des Täufers, an Herodianer, Priestertheologen oder an die im Neuen Testament nicht erwähnten Qumran-Anhänger. Da es damals ein normatives Christentum oder

Judentum noch nicht gab, waren beide „Teil einer innerjüdischen religiösen Vielfalt“, deren Grenzen wechselseitig durchlässig waren. „So sehr etwa Paulus die Neuheit seines Glaubens betont: es ist ein innerjüdisches Bekenntnis.“ (2)

Für die Grundstruktur der christlichen Theologie überhaupt ist es nach Frankemölle von grundlegender Bedeutung, dass auch die pharisäisch-rabbinische Lesart der heiligen Schriften in neutestamentlicher Zeit als „theologisch gleichwertig angesehen“ wird. Er sieht seine Sicht im Dokument der Päpstlichen Bibelkommission von 2001 „Das jüdische Volk und seine Heiligen Schriften in der christlichen Bibel“ bestätigt, wo in Nr. 22 gesagt wird: „Die Christen können und müssen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift in der Zeit des zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.“ (13)

Was dieser Ansatz für das Verständnis der Theologie des Paulus konkret bedeutet, lässt sich neben den im zweiten Kapitel gesammelten fachexegetischen Aufsätzen knapp aus dem Abschnitt „Paulus als Leser der heiligen Schriften Israels“ in Frankemölles Beitrag zur Festschrift für Michael Theobald „Transformation durch Aneignung“ (hg. von H.U. Weidemann, Freiburg 2013) erheben (hier 65-75). Ob oder in welchem Sinn, wie meist vorausgesetzt, die „Christologie“ der behauptete „Dreh- und Angelpunkt paulinischen Denkens“ im Römerbrief ist, hängt für den Autor nicht zuletzt von der „Rezeption biblischer Theologien“ durch Paulus ab. Da Paulus im Römerbrief „keine eigene Christologie entwickelt, weil das nicht Thema seines Schreibens war“ (wie auch Theobald einräumt), stellt sich für Frankemölle die Frage, „welche Funktion und welchen Stellenwert überhaupt die paulinische ‚Christologie‘ (so man überhaupt davon sprechen will) im Römerbrief hat“ .Alternativ gefragt: „In welchem Verhältnis steht sie zu den biblischen und frühjüdischen Vorgaben?“

Ausgangspunkt für die Frage nach dem theologischen Stellenwert der heiligen Schriften Israels in Hebräisch und Griechisch, die damals als „Kanon“ noch gar nicht vorlagen, ist die heute anerkannte Einsicht, dass Paulus auch nach seiner Berufung zum Apostel Jesu Christi „Jude“ blieb und demnach weiter „eine „Variation der jüdischen Theologien“ verkündigte, wengleich diese von seinen früheren pharisäischen Glaubensgenossen abgelehnt wurde, wie er auch selbst im Modell „damals ... jetzt“ sich von seiner früheren Überzeugung lossagte. An die Stelle des Sinaibundes mit der Verpflichtung auf das Gesetz war nun seine Berufung auf den Gnadenbund Gottes mit Abraham getreten. Wodurch wurde diese Relektüre biblischer Stellen bedingt, etwa durch die „Christologie“ des Apostels?, fragt der Autor. Seine Antwort: „Wohl nicht. Grund ist die spezifische Lesart biblischer Stellen (veranlasst durch seine biographisch festzumachende Christus-Offenbarung). Dass man ohne diesen biblischen ‚Grund‘ und ohne die neue Hermeneutik der Relektüre biblischer Stellen die paulinischen Briefe nicht verstehen kann, belegen die zahlreichen biblischen Zitate als Lesehinweise etwa auch im Römerbrief.“

Was bringt ein solcher alternativer Blick, der Paulus primär in der Funktion als „Rezipient und Transformator jüdischer Theologien“ zu sehen sucht? Dann erscheint der Apostel als jemand, der biblische Schriften „auf die eigene theologische Aussage hin themenorientiert“ rezipiert, wie dies andere pharisäische Autoren oder die Verfasser der Qumran-Schriften auch tun. Der Vergleich mit den griechischen und hebräischen Vorgaben belegt dabei die „theologische Freiheit“ des Paulus im Umgang mit den Vorgaben, die er wenn nötig auch gegen den Strich lesen kann. So fügt er z.B. in Röm 3,20 in den zitierten Ps 143,2 (LXX: „Kein Lebender wird vor dir gerechtfertigt werden“) die entscheidende Wendung „aufgrund von Werken des Gesetzes“, scheinbar eigenmächtig, erst ein; oder er liest in Röm 1,17

gegen Masora und LXX Hab 2,4 neu: „Der *aus Glauben* Gerechte wird leben“. Lässt sich ein solches Verhalten nur so deuten, dass Paulus „die Normativität der Schrift“ respektiert, sie aber „christologisch“ auslegt (wie Theobald annimmt)?

Oder drängt sich eine Veränderung des Blicks auf, zumal der Apostel im Römerbrief nirgendwo einen eigentlichen christologischen Schriftbeweis liefert? Diese Alternative heißt für Frankemölle: „Nicht Paulus legt ´die Schrift´ (die es als solche noch nicht gab) christologisch aus, insofern ist ´die Schrift´ nicht Zeuge des christologischen Evangeliums des Paulus, sondern: Das Evangelium des Paulus ist Evangelium *aus* den Schriften, d.h. aus ausgewählten Stellen bestimmter Schriften, deren theologischem Konzept er andere Stellen unterwirft. Begründet ist dieses neue Verstehen in seinem biographischen Bruch aufgrund der ihm von Gott gewährten Christusoffenbarung, der bei Gegnern und Anhängern des Paulus bekannt war“. Der Apostel ist zur Zeit der Abfassung des Römerbriefs überzeugt, dass das von ihm verkündigte Evangelium das „Evangelium Gottes“ (1,1; 15,6) ist, das „Gott durch seine Propheten in heiligen Schriften im Voraus verkündigt hat“ (1,2). Und jetzt denkt er auch nicht mehr exklusiv im Modell von „damals – jetzt“ und „wir – jene“, sondern vom „auch“ („auch die Völker“: 1,16; 2,9f; 4,9.11b.12.16). Und an einer Schlüsselstelle in Kapitel 9-11 heißt es: „Er hat uns berufen, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden/Völkern“ (9,24).

Wieder stellt Frankemölle die Frage: Ist dieses Konzept durch die Adressaten (in Jerusalem oder Rom) motiviert oder durch die Christologie? Seine Antwort: „Weder - noch. Den Glauben an die Rechtfertigung der Menschen allein aufgrund des Glaubens fand Paulus in einem Teil der Tora. An der Gestalt Abrahams reflektiert er ihn ausführlich (4,1-25) ... Das heißt: Paulus ist davon überzeugt, dass es in der Tora, in den fünf Büchern Mose, verschiedene theologische Konzeptionen gibt: Neben dem ´vierhundertdreißig Jahre später erlassenen Gesetz´ (Gal 3,17), neben der Sinai-Theologie steht die mit den Gestalten Noe und Abraham verbundene Theologie, neben dem Sinai-Bund (er ist ein Vertrags-Bund auf Gegenseitigkeit) gibt es den Gnaden-Bund, der von Gott allen Menschen ohne Vorbedingungen angeboten wird. Anders als die spätere rabbinische Theologie, nach der es in der Schrift kein Früher und kein Später gibt, folglich die heiligen Schriften als Einheit gelesen werden, hört Paulus verschiedene Stimmern in der Tora und sieht in der Geschichte Gottes mit den Menschen deutliche zeitliche Zäsuren.“

Eine Konsequenz hieraus, wenn man wie die römischen Erstleser den Römerbrief in sich und zugleich aufgrund der Leselenkungen in der von Paulus behaupteten Identität mit „Tora und Propheten“ (1,2) liest, dann ist die behauptete christologische Blickrichtung „durch die theozentrische Perspektive als primäre Grundperspektive zu ersetzen bzw. die christologische als deren Teilperspektive zu deuten. Denn: Durchgehend ist exklusiv Gott das grammatische Subjekt des alles Heil vermittelnden Handelns für Juden und Nichtjuden, demnach ist Gott allein Subjekt des Handelns auch in den eschatologischen Aussagen.“ Für das Gespräch mit dem Judentum bedeutet diese Erkenntnis, wie in einem anderen Zusammenhang verdeutlicht wird: „Gott ist die Mitte der Schrift – entgegen der christologischen Fixierung durch Martin Luther. Die neutestamentlichen Christologien durchbrechen den jüdischen Monotheismus nicht, sie sind vielmehr Beleg seiner Vielfalt von Anfang an, was auch von jüdischen Forschern festgestellt werden kann.“ (116f)

Die fachwissenschaftlichen Beiträge im zweiten Kapitel bieten die Begründung für das hier skizzierte Paulusverständnis. Im dritten Kapitel werden weitere Beispiele einer leserzentrierten Bibellektüre geboten und die im Römerbrief durchgespielte Relektüre der heiligen Schriften der Juden auch auf das Matthäus-Evangelium ausgeweitet. Eine der Konsequenzen hieraus ist das dezidierte „Nein zur Judenmission“. Der Artikel „Jesus Christus/Christologie. B. Bibeltheologisch“ in : Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe.

Neuausgabe, hg. von P. Eicher, Bd. 2, München 2005, führt die fruchtbaren Möglichkeiten von Frankemölles Grundthese im Blick auf „Ort und Struktur der Christologie“, „Jesus von Nazareth und seine Verkündigung“ und „Nachösterliche Christologien“ vor Augen. Die letzten Sätze, die auf die inhärente Gefahr hinweisen, die von einer hohen Präexistenz-Christologie zu Lasten des geschichtlichen Jesus ausgeht und die dahin führen kann, den jüdischen Monotheismus zu relativieren, betonen - wohl manchen Befürchtungen entgegen - etwas abrupt: „Dieser monotheistische Glaube erfährt bei allen neutestamentlichen Theologien durch die Christologie eine radikale, inkarnatorische Konkretisierung. Dies ist die bleibende, unaufhebbare Differenz zwischen christlichem und jüdischem Gottesglauben (auch in seiner frühjüdisch-griechischen Variante).“ (322)

Da alle hier gesammelten Studien in einem relativ engen Zeitraum entstanden sind und an unterschiedlichen Orten veröffentlicht wurden, begegnen viele thematische Wiederholungen, zumal auch im breiten Anmerkungsteil. Sie verdeutlichen die vorgetragenen Gründe und demonstrieren zugleich den Einsatz des Autors für seine Grundthese. Frankemölle führt eine scharfe Klinge auch gegenüber hoch respektierten Kollegen. Er reibt sich wiederholt an Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., während Papst Johannes Paul II. für sein Bekenntnis zu „Gottes ungekündigtem Bund mit Israel“ hohes Lob erfährt. Der Aufsatzband kann überzeugend aufzeigen, dass die Auslegung des Neuen Testaments auch unter Fachleuten selbst in Grundfragen noch längst nicht entschieden ist.

Zitierweise Rolf Baumann. Rezension zu: *Hubert Frankemölle. Das Evangelium des Neuen Testaments als Evangelium aus den heiligen Schriften der Juden. Münster 2013*
in: bbs 8.2014 <http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Frankemoelle_NT.pdf>.